

J. Carl Bottek: Non-Kognitivistische Ethikansätze und das Frege-Geach-Problem

Der metaethische Non-Kognitivismus ist in all seinen verschiedenen Ausprägungen dadurch gekennzeichnet, dass moralische Urteile für nicht-wahrheitsfähig gehalten werden. Möchte ein Non-Kognitivist sich nicht auf die harte emotivistische Variante eines Non-Kognitivismus festlegen, laut der moralische Urteile sinnlose Äußerungen sind, durch die allenfalls Gefühle ausgedrückt werden, so sieht er sich mit der Herausforderung konfrontiert, zu rechtfertigen, weshalb solche Urteile in gewisser Hinsicht wie wahrheitsfähige Aussagen behandelt werden müssen, auch wenn sie nicht als solche betrachtet werden: "It [...] seeks to explain, and justify, the realistic-seeming nature of our talk of evaluation" (S. Blackburn, *Spreading out the word*, 180). Ein Grund, sich dieser Herausforderung zu stellen, resultiert aus einem Problem, auf das P.F. Geach 1965 in seinem Aufsatz „Assertion“ hingewiesen hat: Moralische Aussagen können nicht bloß in Behauptungssätzen geäußert werden, sondern beispielsweise auch als Prämissen in Subjunktionen. So sagt die Prämisse der Subjunktion „Falls Lügen moralisch verwerflich ist, ist es ebenfalls falsch, andere zum Lügen zu verleiten“ nichts über die Gefühle des Sprechers aus, der diesen Satz äußert – es ist in dieser Verwendung ja gar nichts darüber ausgesagt, ob die Bedingung erfüllt ist, oder nicht. Die semantische Funktion von „Lügen ist moralisch verwerflich“ muss dementsprechend als logische Prämisse eine andere sein, als in der Verwendung als Aussagesatz. In einem Schluss der Form $A \rightarrow B$, A kann im Falle moralischer Aussagen – die Richtigkeit der emotivistischen Position unterstellt – der Satz A nicht das gleiche bedeuten. Der Übergang von $A \rightarrow B$, A zu B wäre also ein auf einer schlichten Äquivokation beruhender Fehlschluss. Es stellt sich das Problem, wie solche basalen logischen Schlüsse wie der Modus ponens für moralische Kontexte gesichert werden können, ohne die non-kognitivistische Grundannahme aufgeben zu müssen.

In meinem Vortrag möchte ich zwei Vorschläge vorstellen, wie mit diesem Problem umgegangen werden kann: (1) Simon Blackburn schlägt vor, expressive Sätze als Ausdruck von Haltungen der jeweiligen Sprecher zu deuten. Ein Sprecher legt sich dieser Position entsprechend durch das Äußern einer Überzeugung darauf fest, keine anderen Meinungen zu vertreten, die dieser Überzeugung widersprechen. Und auch das Äußern eines Konditionals dient Blackburn zufolge dem Ausdruck einer moralischen Überzeugung, die eben lautet, dass Antezedens und Sukzedens auf eine bestimmte Weise miteinander verknüpft sind. – Der Schwachpunkt dieser Konzeption liegt darin, dass es sich bei den angesprochenen Widersprüchen nicht um logische handelt, sondern allenfalls um moralische. Es wird durch das Äußern solcher Überzeugungen kein logisches Gesetz verletzt, sondern einzig die moralische Überzeugung des Sprechers, derzufolge zwei einander widersprechende Meinungen nicht gleichzeitig vertreten werden dürfen.

(2) Allan Gibbard schlägt eine alternative Lösungsstrategie für das besagte Problem vor, die an einer Mögliche-Welten-Semantik orientiert ist. Als ersten Schritt zu einer einheitlichen Analyse von deskriptiven und präskriptiven Aussagen führt Gibbard eine faktisch-normative mögliche Welt $\langle n, w \rangle$ ein, die ein vollständiges und konsistentes Überzeugungssystem darstellt. Der zweite Schritt besteht darin, ein konsistentes Normensystem anzunehmen. Hierzu führt Gibbard die Prädikatoren *N*-geboten, -erlaubt und -verboten ein. Diese Prädikatoren sind deskriptiv und somit wahrheitsfähig. Ein moralisches Urteil ist dann gültig, wenn es keine mögliche faktisch-normative Welt gibt, in der die (umformulierten) Prämissen wahr sind, die Konklusion jedoch falsch ist. – Es stellt sich abschließend die Frage, ob der Vorschlag Gibbards den Schwierigkeiten aus dem Weg gehen kann, die dem Blackburn'schen Ansatz attestiert wurden.